

# Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Die blonde Drossel.

Roman von E. Fahrenow.

(Fortsetzung.)

Stodton sprang auf und eilte im Zimmer hin und her. Seine Hände suchten umher, sein Gesicht wurde in beängstigender Weise bald blaß, bald braunrot, und er schrie mit schriller Stimme und überstürzter Eile:

„Du sagst es also mit diesen Worten! Du bist immer noch so herzlos, wie du es von jeher warst! Aber jetzt ist es aus mit allem Wenn und Aber! Es ist dir vielleicht un bequem, aber es ist dennoch wahr, daß ich ein todtkranter Mensch bin! Anstrengungen, Herzkränkungen sind mir aufs strengste verboten. Und in deiner Hand liegt ganz einfach mein Leben.“

Ruth stand auf und versuchte, den Alten zu beruhigen, seine Hand zu erfassen, die er ihr aber zornig fortrif.

„Besinne dich doch, Papa,“ bat sie, „wovon sprichst du denn jetzt? Die Sache mit Weder ist doch längst vorbei. Womit soll ich denn nun dein Leben retten können, wenn du glaubst, du seiest so krank?“

„Mit ein wenig gutem Willen,“ stieß er hervor, „wäre alles getan!“

Dann besann er sich, daß er auch vielleicht andere Saiten aufziehen sollte, und plötzlich ward sein Ton weich und sein Blick ganz demütig, als er fortfuhr:

„Ruth, es gibt Opfer, die ein liebevolles Kind wohl zu bringen vermag, wenn es für seinen Vater nur wirkliche Kindesliebe empfindet. Du weißt, niemals war ich ein Freund von rührseligen Worten. Aber heute ist der Tag der Entscheidung — heute liegt bei Gott Tod und Leben deines Vaters in deiner Hand.“

Ruth hatte ihr Pelzmütchen abgenommen und auf den Tisch gelegt, auch den Mantel warf sie auf einen Stuhl. Ihr war so heiß und schwül und bange zumut. Das stehende Gesicht des Alten und seine unerträgliche Demut benahmen ihr fast den Atem.

„Ich verstehe kein Wort,“ murmelte sie.

Er aber blickte sie an, wie sie dort stand im Schimmer des schon verblässenden Tageslichts und so angstvoll zu ihm hinblickte. Ihre Huldlosigkeit fiel ihm eben jetzt so recht ins Auge, und zugleich stieg das Bild des schönen Freierrmannes vor ihm empor, der sein Retter werden wollte.

„Ruth,“ sprach er förmlich zärtlich, „du gewinnst die Herzen der Männer spielend leicht, das weißt du ja ganz allein. Und jetzt wirbt wieder einer um dich — aber er ist nicht alt und abstoßend, sondern jung und hübsch und reich. Der will mir helfen, will mir auf der Stelle alle nötigen Kapitalien auf den Tisch legen, wenn du dich — o, gar nicht etwa sofort, mit ihm verheiraten willst! So stürmisch und anspruchsvoll ist er gar nicht — sondern wenn du dich nur mit ihm verloben willst! Er liebt dich wie ein Wahnsinniger, Ruth! Und ich würde, wenn du jetzt ein einziges Mal

nachgeben, meine Bitte erfüllen willst, ein glücklicher, ein wohlhabender Mann sein.“

Ruth tanzten bunte Funken vor den Augen herum. Was mochte denn hier geschehen sein, wer mochte ihren armen, verwirrten Vater so betört haben? Wußte sie nicht von Hermann, daß alle seine Pläne wertlos waren, daß jedes darauf verwandte Kapital verloren sein mußte?

„Von wem sprichst du, Papa?“ fragte sie leise.

„Es ist ein Mann aus vornehmer Familie, der sich in Berlin in dich verliebt hat. Er glaubte, daß es richtiger sei, wenn er zuerst mit mir, mit deinem Vater, spräche, bevor er dir als Bewerber gegenübertritt. Aber es ist gegen ihn wahrhaftig nichts einzuwenden!“

„Bevor du weiter sprichst, Pa, will ich dir mit einem Worte die Unmöglichkeit klarmachen, auf irgendwelche Heiratsprojekte einzugehen. Ich habe mein Wort bereits vergeben und ich werde es halten. Du würdest selbst keine Treulosigkeit von mir verlangen, nicht wahr?“

„Treulosigkeit? Und dein Wort vergebent — ohne mich auch nur danach zu fragen? Da — eine Lächerlichkeit ist das, wenn nichts Schlimmeres! Du hast also hinter meinem Rücken irgendeine Liebslei angefangen und wagst es, mir mit solchen Kindereien entgegenzutreten? Laß dich nicht auslachen!“

Ruth erhob ihren Kopf sehr hoch:

„Du irrst dich sehr, wenn du das eine Kinderei nennst! Ich habe das Recht, über mein Herz und meine Hand allein zu bestimmen — jawohl, Papa, das habe ich! Und ich werde keinem anderen Manne mein Jawort geben.“

„Auch dann nicht, wenn ich dich — bitte? Wenn ich, dein Vater, meine Existenz in deine Hand lege? Es ist ernster, als du denkst, Ruth, ich warne dich! Du sollst nicht glauben, daß ich dir eine Komödie vorspiele — mein Leben, hörst du, mein Leben hängt von deinem Jawort ab!“

Er stand jetzt dicht vor ihr, und sie blickte in ein plötzlich bleifarbenes, verfallenes Gesicht, das ihr zugleich Entsetzen und Erbarmen einflößte.

Ihr junges Blut jagte in wilden Wellen durch ihre Adern. Noch wußte sie nicht, um wen es sich handelte, und doch wehrte sich ihr ganzes Denken und Wollen gegen die ungeheuerliche Zumutung, die ihr hier gemacht wurde.

„Wer,“ flüsterte sie, „wer ist es?“

Sofort zuckte in Stodton die Hoffnung hoch. Er faßte aber mit beiden Händen nach dem Herzen, denn was ihm schon mehrfach in letzter Zeit geschehen war, das ging eben jetzt wieder an: eine peinigende, schreckliche Angst und Beklemmung schnürte ihm das Herz zusammen. Er atmete schwer und stoßweise. Dazwischen fragte er mühsam:

„Sage mir erst, an wen du dich — so leichtsinnig — versprochen hast? Ich werde selbst — dafür sorgen, daß — du wieder — frei wirst.“

„Hermann Kärrow hat mein Wort.“

Ein häßlicher Laut, halb Grunzen und halb Keuchen, kam aus seiner Brust.

„Warte ich's doch! Dieser Habenicht's, dieser Mensch ohne Geld und Namen und Familie! Nein, mein Kind — da ist der andere etne sehr viel ansehnlichere Partie. Du kennst ihn — er ist in Berlin — sein Name ist Riethling.“

„Riethling! — Mein Gott, — er war hier? Und er weiß es, daß ich ihn nicht leiden kann! Welche Ehrlosigkeit, sich hinter dich zu verstecken!“

„Nein, nein, nein!“ schrie Stockton, jetzt wieder in Aufregung gerathend. „Es war ehrlich von ihm und anständig! Und noch mehr — er verlangt nicht einmal gleich die Heirat! Er will sich nur mit dir verloben!“

„Eine Verlobung ohne nachfolgende Heirat wird er wohl schwerlich wünschen,“ sagte Ruth ganz kalt und bitter. „Und dieser Heinz Riethling hat dich also geküßert mit Versprechungen von Geld? Und du hast ihm geglaubt?“

„Du unvernünftiges, eigenstimmiges Geschöpf!“ donnerte der Alte. „Sobald du Ja gesagt hast, trifft er hier ein. Und nicht eher soll er dir den Verlobungsfuß geben, als bis er mir sein Wort eingelöst hat. Mein Kind, geh in dich! Sieh ein, um was es sich handelt! Ja — ich will dir alles sagen, alles, was dir dein „Opfer“ — um dieses überflüssige Wort hier zu gebrauchen — leichter machen soll: Sobald ich meine Erfindung ausgeführt habe — das kann höchstens ein paar Wochen dauern — nur ein paar Wochen, Ruth — dann nehme ich hundertmal, tausendmal so viel ein, wie Riethling mir vorschreiben will! Und dann bekommt er sofort seinen Vorschuß zurück, und du — du bist ja — dann immer noch — nicht verheiratet — kannst noch immer zurücktreten, meine ich.“

„Phui!“ rief Ruth empört. „Phui, was für ein betrügerischer Plan!“

Und völlig außer sich, riß sie ihren Mantel, ihre Mütze an sich und stürzte hinaus, um nur fortzukommen aus dieser Luft von Irrsinn und Unehrllichkeit.

Sie hatte draußen aber noch nicht die Korridorlür geöffnet, als sie einen dumpfen Hall hörte. Zurückwendend, fand sie den Vater auf die Dielen hingestreckt, und aus seinem Munde rieselte ein dünner Blutstrahl hervor.

22. Kapitel.

Franziska Sebius, durch einen Boten herbeigeholt, saß neben Ruth an dem Krankenbett und blähte mit ruhigem Ernst auf den alten Mann, der nur schwach atmete. Er war vorhin mehrmals zur Besinnung gekommen, doch immer nur auf wenige Minuten. Gleichwohl hatte er diese Lichtblicke benutzt, um Ruth weiterzuquälen.

„Sage mir, was ich tun soll!“ hatte Ruth in ihrer Verzweiflung die Freundin gebeten. „Ich dachte, er sei nicht ernstlich krank — jetzt sehe ich, daß wirklich sein Leben in meiner Hand liegt!“

Und Stockton schlug gerade in diesem Moment die Augen auf und rief ihr heiser zu:

„Willst du zur Vatermörderin werden? Sage Ja — telegraphiere an Riethling — und ich werde — wieder gesund werden.“

„Unerhört!“ hatte Franziska gemurmelt. Aber auch sie vermochte sich nicht dem drohenden Ernst der Stunde zu verschließen. Sofort hatte sie ihren eigenen Arzt kommen lassen, der nach eingehender Untersuchung achselzuckend verkündet hatte: „Widervertaltung in höchstem Stadium. Der Blutsturz hat an sich nicht viel zu sagen; aber er zeigt, daß die Stockungen schon sehr bedenklich vorgeschritten sind. Es ist immerhin möglich, daß er durch Ruhe und Freude — wiederhergestellt wird.“

Diesen Bescheid hatte Ruth selbst mit angehört, und seitdem saß sie hier in wachsender Herzenspein, ohne zu einem Entschluß kommen zu können.

Gegen vier Uhr früh schlief der Kranke ein, und Ruth folgte Franziska in das Nebenzimmer.

„Ich habe ein Telegramm an Frau Ulrich gesandt,“ sagte Ruth, die verstört und mit übergroßen Augen umherblickte. „Wenn sie doch herkäme! Sie wird mir das Richtige raten. Franziska — ich kann doch nicht meinen Vater sterben lassen! Aber ich kann auch Hermann nicht verraten.“

„Liebst du ihn noch, Ruth? Dann hättest du schon längst an ihn schreiben müssen. Der arme Kurov! Er ist vielleicht schon ganz überzeugt, daß du ihn vergessen hast.“

„Sag das nicht, o sag das nicht!“ schluchzte Ruth auf, indem sie der Freundin um den Hals fiel. „Ich liebe ihn so sehr, so sehr! Ich will für meinen Vater arbeiten, bis ich

alt und grau bin, damit er die ersehnten Mittel bekommt — aber ich kann doch Riethling nicht nehmen!“

„Riethling muß das selbst von dir hören,“ entschied Franziska, „dann muß er selbstverständlich zurücktreten. Uebrigens aber habe ich an ihn telegraphiert.“

„Was? An Riethling? Franziska, das hast du getan?“

„Es blieb mir keine Wahl, meine Liebe. Während du mit dem Arzt hinausgingst, hatte dein Vater bereits selbst eine Depesche an ihn aufgesetzt, und bestand darauf, daß sie sofort abgeschickt werden sollte. Ich habe mir jedody erlaubt, den Vorlaut zu ändern.“

Ganz erschöpft sank Ruth auf einen Stuhl.

„Dein Vater,“ fuhr Franziska fort, „hatte geschrieben: „Ruth ist hier, kommen Sie sofort, es wird alles gut erledigt werden.“ Daraus habe ich gemacht: „Ruth ist hier, kommen Sie sofort, es kann nur durch Ruth selbst erledigt werden.““

„Gott sei Dank!“ murmelte Ruth. „Ich hoffe aber, er kommt nicht eher an, als Frau Ulrich. Was sie bestimmt, das will ich tun. Auch wenn sie sagt, daß ich Riethling —“

„Ich hoffe aber, er kommt nicht eher an, als Frau Ulrich. Was sie bestimmt, das will ich tun. Auch wenn sie sagt, daß ich Riethling —“

Sie konnte nicht weitersprechen. Ein heftiger Tränenstrom ersticke ihre Worte, und Franziska nahm sie in die Arme und tröstete sie, so gut sie konnte. Endlich ging sie zurück an das Krankenbett, wo der alte Mann im Halbschlummer hindämmerte.

Wie langsam schlichen die Stunden dahin! Aber doch wurde es Tag, wurde Vormittag, und endlich hörte man Räderrollen, und eine Droschke hielt vor der Thür.

Frau Ulrich war angekommen.

Sie ging nicht so aufrecht wie sonst und kam leise herein in die Wohnung, wo ihr Bruder zwischen Tod und Leben lag.

Ruth selbst öffnete ihr die Thür und fiel ihr um den Hals.

„O, Gott sei Dank!“ flüsterte sie. „Jetzt sind Sie da — jetzt habe ich keine Angst mehr.“

„Wie geht es ihm?“ fragte Frau Ulrich. „Ist er bei Besinnung?“

„Ja, er war eben wach — schlief dann wieder einmal ein und scheint etwas besser bei Kräften zu sein. Wollen Sie ihn sehen? Vielleicht wenn er wieder wach ist?“

Frau Ulrich legte Hut und Mantel ab und ging in die kleine Küche, wo man am sichersten war, daß kein Ton bis in das Krankenzimmer dringen konnte.

Ruth mußte erzählen.

Die anfängliche Erregung, in der ihre Beschützerin sich befunden, wandelte sich bei diesem Bericht bald in Empörung.

„So also war ihr Herr Bruder!“

Verschauern wollte er sein Kind; und nicht nur das, sondern auch noch den Tölpel betölpeln, der sich auf den häßlichen Handel eingelassen hatte!

Noch war der Name des seltsamen Freiers nicht gefallen, aber eben jetzt sprach ihr Ruth aus.

„Riethling?“ fuhr Frau Ulrich empor. „Ist es die Möglichkeit! Heinz Riethling, der schöne Referendar?“

„Ja — Sie wissen, der mir die Blumen schickte.“

Frau Ulrich sagte gar nichts mehr. Aber der ungeheure Schwindel, der hier hinter der Werbung steckte, ward ihr sofort klar. Sie entsann sich sehr genau, daß Riethling Zeuge ihres Testaments gewesen, und daß er also ganz genau wußte, welches Vermögen Ruth zu erwarten hatte.

Soldat ein Lump!

Sie hatte es doch wider Willen laut gesagt, und Ruth atmete befreit auf.

„Nicht wahr,“ sagte sie zaghaft, „es wird doch nicht nötig sein, daß ich diese gräßliche Sache mitmache? Aber mein Vater — er stirbt daran!“

Frau Ulrich streichelte die bleichen Wangen des geängstigten Mädchens und schüttelte den Kopf.

„Er soll nicht daran sterben,“ sagte sie. „Es soll ihm anders geholfen werden. Meine kleine Ruth, ich wollte es dir ja eigentlich bei einer schöneren Gelegenheit sagen, aber die Zeit drängt, und die Umstände sind wieder einmal stärker als wir. So sollst du es denn erfahren, was ich bisher...“

Sie hielt inne, denn Franziska kam eilig in die Küche.

„Ruth, komm herein — ich weiß nicht — dein Vater sieht so sonderbar aus.“

Ruth stürzte in das Zimmer, Frau Ulrich folgte ihr langsam.

August Stockton hatte sich aufgerichtet und saß ganz steif in seinem Kissen. Seine Augen waren weit geöffnet, und sein Gesicht hatte veränderte, langgezogene Züge.

„Nun?“ fragte er. „Hast du an Rietling telegraphiert, Ruth?“

„Die Depesche ist schon längst abgegangen, Papa — Herr Rietling ist aber noch nicht eingetroffen.“

Jetzt trat Frau Ulrich näher heran, neigte sich über den Kranken und nahm seine unruhig hin und hergreifende Hand.

„Ich bin Frau Ulrich,“ sagte sie, vergebens versuchend, ihrer Stimme Festigkeit zu geben. „Sie wissen, Ruths mütterliche Freundin. Und ich bin hergekommen, um Ihnen zu sagen, daß es nicht der Wille des Herrn Rietling bedarf. — Ich selbst will Ihnen geben, was Sie für Ihre Erfindungen brauchen. Ruth hat mir davon erzählt. So ist es doch besser, nicht wahr, daß Sie von jemand die erwünschte Beihilfe erhalten, der dabei keine so häßlichen Bedingungen stellt.“

Stockton hörte genau, was sie sagte. Er sagte es auch klar auf, daß ihm schien ihr etwas anderes noch mehr zu beschäftigen als ihr Vorschlag.

„Frau Ulrich sind Sie?“ sagte er. „Ja — ich weiß, Ruth hat es gut bei Ihnen. — Und es ist sehr nett von Ihnen, daß Sie mir helfen wollen — es ist ein glänzendes Geschäft, wissen Sie. — Wem sehen Sie bloß ähnlich? Ich weiß ganz gewiß, daß Sie jemand sehr ähnlich sehen, den ich gut gekannt habe.“

(Schluß folgt.)

### Der Vertrag mit dem Tode.

Aus dem Kriegstagebuch seines Heiden.

Von Max Treu.

Ich bin kein Held. Ich fürchte mich vor dem Tode. Das Stillstehen des Lebens, der ekelhafte Vorgang des Beresens, der Häutnis läßt mir Grauen ein. Ich vermag es nicht, das Leben zu verachten, es von mir zu werfen, im Rausche der Begeisterung so wenig, wie in kühler Ueberlegung; ich habe das Leben lieb, habe Frau und Kind daheim, die selbsüchtig meiner Wiederkehr harren und für die ich schaffen, wirken, arbeiten muß, wenn ihr Dasein auf gesicherter Grundlage beruhen soll. Mein Herz hängt an dieser Welt mit ihrem Glück und ihren Mühen und noch einmal: ich bin kein Held, ich fürchte mich vor dem Tode. . . .

Vorn kommt er doch zu mir, er, der Zeruhntreffer, der jeden zu finden weiß. Ich liege still, ganz still und erwarte ihn. Nach ist er nicht da — aber ich fühle es, er kommt, er ist in nächster Nähe — es gibt kein Ausweichen, seine Arme sind hart und seine Umarmung ist vernichtend. Muß es denn sein?

Ich war mit meinem Pionierzug vorgezogen, eine Notbrücke über einen kleinen Flußlauf zu schlagen. Die französischen Granaten heulten um uns, jene schlagige Melodie, die wir alle so gut schon kennen: Klatsch! Klatsch, fahren sie ins Wasser — Gott sei Dank! Dort schaden sie nicht mehr. Aber die anderen, welche zwischen die Baumäste saßen, mannesstarke Stämme untreiben, sind in den weichen Boden wühlten — die fordern ihre Blutopfer und lassen es nicht los.

„Achtung, Herr Leutnant!“ höre ich rufen.

Aber schon hat es mich: ich fühle einen heftigen Schlag, höre im selben Augenblick — wie seltsam! — das frohliche Lachen meines sechsjährigen Jungen daheim, sehe mit verblüfftem Blick noch einmal den Spiegel des langsam gleitenden Flusses, dann kehrenden mir die Sinne.

Als ich wieder zu mir komme, ist es Abend. Dunkel ringsum. Und eine große, beängstigende Stille. Bin ich etwa schon tot? Noch nicht. Ich fühle den Verband, den mir eine hilfreiche Hand um die wunde Brust gelegt hat: er ist klebrig, naß von Blut — als ob sie etwas Ekelhaftes berührt habe, wühlte meine Hand zurück und sinkt matt nieder. Dabei fährt sie aufs neue in etwas Nasses, aber doch Scharfes, tastet langsam umher: ah, ich liege in einer Pfütze, die der kalte Dezemberwind, der schneidend durch den Wald pfeift, mit einer Eiskruste überziehen will — ein unheimliches Totenbett.

Ich will rufen. Die Stimme versagt, nur ein gurgelnder Ton kommt aus dem Munde. Niemand hört ihn. Doch — da ist jemand, ein scharfes, blasses Gesicht neigt sich über mich, zwei seltsam funkelnde Augen dringen in die meinen — wohl ein Arzt.

„Werde ich leben?“ fragte ich angstvoll. „Sie sind doch Arzt?“ „Der größte, den die Menschheit kennt!“ sagte eine stille, fast tonlose Stimme.

Ich atmete auf. Das ist ein Gruß des Lebens. . . .

„Dann bin ich in guten Händen!“ flüsterte ich.

„In den besten!“ kommt die Antwort, wie von weit, weit her.

„Keine Hilfreicheren gibt es für den Menschen!“

Ein leises Leuchten zuckt in dem tiefen Auge.

„So schaffen Sie mich fort!“ bitte ich. „Zum Verbandplatz.“

„Man wird kommen, den Verwundeten suchen und finden!“

„Achtung die Entgegung, ruhig, leidenschaftslos.“

„Und warum tun Sie es nicht?“ fragte ich. Mir bangt um das langsam verrinnende Leben.

„Das ist nicht meines Amtes!“ sagte der andere mit derselben stillen, fast tonlosen Stimme.

„Nicht Ihres Amtes? Ihres Amtes nicht als Arzt?“

Ein geheimnisvolles Lächeln huscht einen Augenblick über die scharfen Züge:

„Ich bin der Tod!“

Ich schreie auf: „Der Tod! Was willst du? Laß mich leben!“

„Ich habe Weib und Kind. — Geh zu denen, die dich rufen!“

„Die mich am lautesten rufen und begehren, die höre ich nicht. Zu denen aber komme ich, die mich hassen, verabscheuen, mich fürchten und von der Welt nicht lassen wollen — das sind meine Auserwählten!“

„Und darum kommst du zu mir?“ rufe ich entsetzt. „Du kennst mich, weißt, daß ich leben will und daß du mir ein Grauen bist.“

„Das weiß ich! Aber sei beruhigt, noch jodere ich dich nicht in mein Reich! Deine Stunde ist noch nicht da.“

Ich atme auf.

„Was willst du denn von mir?“ fragte ich.

Wieder huscht das geheimnisvolle Lächeln über dieses rätsel-

schwere Antlitz.

„Was gibst du mir, wenn ich dich leben lasse?“

„Du sprichst in Rätseln, wie du selbst der Rätsel größtes bist!“

Er schüttelte leise den Kopf.

„Ich bin kein Rätsel — nur der gelungene Schluß eines verfehlten Unternehmens! Hör' mich an — du bist in der Stimmung dazu. Sieh, ich habe meine Lieblinge unter den Menschen, die mir ganze Heerabteilungen ihrer Mitmenschen in die Arme führen — die Falken, welche jede Gefahr verachten; die Unvorsichtigen, welche mit unverwundlichem Leichtsinne Gefahren heraus-

beschwören; die Aengstlichen, denen Mut und Geistesgegenwart fehlen, eine drohende Gefahr kurz entschlossen zu erwidern; die Zauderer, die vor lauter Ueberlegen zu keinem Handeln kommen können; die Kammalfüßler, die jeder Gefahr aus dem Wege gehen wollen und doch in jede Hineintappen: die und so mancher andere, das sind meine besten Freunde, das sind die Lieferanten des Todes. Mit ihnen mache ich gern einen Pakt, lasse sie leben, bis sie, satt und übersatt vom Leben, selbst mich rufen, und sie führen mir dagegen ihre Opfer scharenweise zu. Ich bestrebe auf meinem Schein, aber ich lasse ihnen Zeit zur Erfüllung — ich bränge und mahne nicht.“

„Du kannst gut warten,“ warf ich bitter ein, „du bist ewig!“

Eine Sekunde schlossen sich die gedankenschweren Augen, ehe er entgegnete:

„Ewig? Du irrst! Au dem Tage, an dem der letzte Mensch stirbt, oder der erste Unsterbliche geboren wird, stirbt der Tod — das ist der Freiheitsmorgen für die Welt.“

Ein langes, banges Schweigen, dann nahm er wieder das Wort, und wieder klang seine Stimme wie von weit, weit her, ruhig, still, leidenschaftslos:

„Du gehörst zu denen, die ich dir nannte: zu den Aengstlichen, Nullkolen, du bist kein Held.“

„Ich weiß es!“ achte ich.

„Ob das unter euch Menschlein eine Schande ist, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß du mein Mann bist.“

„Und was willst du von mir?“ fragte ich, und der Atem stockt.

Ein kurzes Schweigen. Dann klingt die Antwort, düster und inhaltschwer:

„Deinen Zug! — Die Gelegenheit kommt.“

„Meinen Zug!“ schreie ich auf. „Meine Pioniere! Meine guten braven Leute.“

„Ich verlange sie! Sie sind mein! Und du bringst sie mir!“

„Und wenn ich es nicht tue?“ rufe ich.

„So stirbst du selbst!“

Eine Eiskälte greift mir ans Herz. Durch die kalten Nester der Bäume ringsum singt der Wind das Lied vom Sterben. Meine Augen dunkeln. Ein Gesicht taucht auf: das zarte Gesicht einer geliebten Frau. Auf ihrem Schoß zwei Kinder: ein Knabe und ein klein, klein Mädelchen. Sie lächeln, winken:

„Vater, Vater, komm!“

Und schwer und schwerer liegt der Tod auf mir. Er drückt mir den Atem aus der Brust — es ist das Ende. Mir graut. . . .

„Wähle! Da oder dein Zug!“ so klingt es mir in den Ohren, das Herz hämmert wild, und alle Pulse jagen.

Ein Zentnergewicht steht auf meiner Brust. Mein Atemzug mehr möglich. Raucht vor den Augen. Und trotzdem — noch immer sehe ich sie winken, sie, die ich lieb habe: „Komm doch wieder heim, Vater! Komm doch!“

Und wieder schreie ich auf:

„Laß mich leben! Mir graut vor dir! Du weißt, ich bin kein Held!“

„Du oder dein Zug! Wähle!“

Aus der Tiefe meines gemarterten Herzens steigt die Antwort: „Meinen Zug! Du willst ihn haben! Mich gib frei!“

Da weicht die Last von mir; mir wird frei und leicht. Tief und wonnenvoll hole ich Atem. Ein Lied klingt in meinen Ohren:

Es steht ein Baum im Westen  
An der Straße nach Paris,

Der schämt mit seinem Schatten  
Auf grünen Wiesenmatten  
Ein deutsches Soldatengrab.  
Trin ruhen zwei aus der Kurmark,  
Von der Heimat weit, so weit:  
Keine Trommel kann sie mehr wecken,  
Keine Trommel aus dem Schlaf aufschrecken —  
Doch der Baum, der grünet noch heut'.  
Und geschieht es, einstmals wieder,  
Dah der Franzose den Krieg aufing',  
Dann soll der Baum im Westen  
Uns weisen den Weg, den besten,  
Den's Anno Siebzig ging.

Eine Stimme schlägt an mein Ohr:  
"Wahre her! Hier liegt der Leutnant!"  
"Vorlichtige Hände fassen mich an, heben mich auf . . .  
"Er lebt!" sagt einer.  
Und ein anderer tritt zurück. Ich kenne ihn nur zu gut. Er neigt das Haupt:  
"Du lebst! Aber vergiß nicht: Verträge mit dem Tode müssen gehalten werden — es gibt keine Instanz, die dich davon entbinden kann. Dein Zug gehört mir! Ich bin der Herr der Welt und lasse mich nicht täuschen!"  
Er verschwindet im Dickicht, langsam, majestätischen Schrittes. Ich fühle, wie die Tragbahre aufgehoben wird. Das weiche, wohlige Schauern des Getragenerbens spüre ich. Ein beseligendes Gefühl schleicht mir ins Herz.  
"Ich lebe! Ich werde leben! Ich grüße dich, Heimat und Weib und Kind!"

Spul der Nacht war alles, Gaukelbilder eines Fiebernden. Meine guten Bioniere hatten mich gesucht, mich endlich gefunden und zum Verbandplatz gebracht. Meine Wunde war schwer, aber der Arzt gab gute Hofnung:

"Sie haben einen besonderen Schutzgeist, Herr Leutnant! Manden ändern hätte der Riß in der Brust unter die Erde gebracht!"

Nun bin ich mit Heimaturlaub bei Weib und Kind. Welch ein Wiedersehen war das! Als die Kinder ihre Armechen um mich schlangen, meine Frau mich herzte und küßte — da zog ein Gefühl von Seligkeit in mein Herz ein, wie ich es in solcher Stärke und Schöne vorher noch nie gekannt hatte. O, Leben, Leben, wie so warm, so wonnig, so berauschend bist du, wie so ganz anders als der Tod . . .

Der Tod!  
Ein Schauer kriecht mir über das Herz. Ich denke jener Nacht im Walde, jener stillen und doch so furchtbaren Gestalt, die aus dem stürmischen Sieden meines Blutes in Fieberglut geboren war — wie kommt der Mensch zu solchen Gesichten?

Ich grüble und grüble, bis mir mein Weib mit weicher Hand über die Stirn fährt:

"Was hast du, Mann?"  
Und ich ziehe sie statt jeder Antwort an mich und küsse ihre feuchtschimmernden Augen.

Der Urlaub geht zu Ende. Ich bin völlig wieder hergestellt, Herzmorgen muß ich wieder ins Feld. Vor der Stunde bangt mir; ich das erstmal losreißen, ist schwer; aber sich ein zweites Mal, nachdem man soeben dem Leben wiedergekehrt, losreißen von allem, was uns lieb, das erschüttert auch des stärksten Mannes Kräfte. Aber es wird überstanden, muß überstanden werden. —

Nun stehen wir am Bahnhof.  
"Gott erhalte dich uns!" spricht meine Frau.  
Ein leiser Schauer überläuft mich.

"Hoffen wir es!" entgegne ich.  
Ein letzter Händedruck, ein letztes Junicken der Kinder — der Zug setzt sich in Bewegung. Ich sehe mit wirkendem Luch den Zurückgebliebenen nach, solange das Auge noch irgend etwas von ihnen erraffen kann.

"Werde ich auch wiedersehen?" fragt mein Herz.  
Und aus der Tiefe, als ob sie aus dem Hollen der Hader heraufkame, klingt eine Stimme:

"Tor! Wie kannst du zweifeln! Der Tod hält sein Wort, halte du das deine!"  
Ich erhielt den verhängnisvollen Befehl.

Warum gerade ich? Ich, der schlichte Reserweleutnant, der sich sonst im Frieden daheim als Ingenieur fein nicht leichtes Brot verdient? Ich, der ich am harten Soldatenhandwerk keine Freude empfinde?"

Was helfen Fragen — Befehl ist Befehl! Der Kommandeur des Bionierbataillons, Major Schirmer, rief mich an, als wir, während die Schlacht vor uns krachte und donnerte, in einer Bereitschaftsstellung standen. Soeben war der Adjutant irgend eines höheren Stabes bei ihm gewesen und nach erstatterter Meldung in gekrocktem Galopp wieder davongejagt.

"Herr Leutnant Kothe!" ruft die scharfe Stimme des Majors.  
"Du Befehl, Herr Major!"  
(Schluß folgt.)

— **Dürrerschule**, Zeitschrift des Bundes Dürrerschule e. V., Herausgeber G. H. Neuwirth, Verlag S. May Nachf., Lauterbach (Hessen), jährl. 4 Hefte zu 1/2 M. Jahrgang 1916—17, 84 S., geb. 3 M. — In den bisherigen Veröffentlichungen des Bundes Dürrerschule (Die Kinder der Dürrerschule, Verlag B. G. Teubner, Leipzig) ist dies neue Unternehmen getreten, das in vorläufig etwa dreimonatiger Folge über Ziele und Arbeiten der Dürrerschule Hochwaldhausen (Oberhessen) berichtet. Ist dadurch eine ganz bestimmte, der Bestimmung dieser Reformschule gemäße geistige Haltung des Blattes gegeben, wie sie vorzugsweise in den Leitartikeln des Herausgebers (s. B. Ueber nationale Bildung, Kulturpolitik und Freie Schule) ausgebrätet wird, so steht es sich doch seine Grenzen weiter, insofern es der Theorie und Praxis verwandter pädagogischer und allgemein-kultureller Bestrebungen nähertritt und auf diese Weise an der Konzentration kulturpädagogischer Kräfte mitzuarbeiten versucht. Demnach kommen z. B. in dem vorliegenden Bande Führer der Freideutschen Jugend, der Siedelungsgemeinden, der Deutschen Gesellschaft für häusliche Erziehung zu Wort; bekannte Pädagogen und Hochschullehrer haben inhaftreiche Aufsätze beigeleuert, Müller-Eber-München über die Soziologie in der Schule, Prof. Stein, Frankfurt, über W. Mertons Lebenswerk, Laura Frost-Dorn über die Erziehung erwachsener Kinder. Alle diese Abhandlungen, die Abteilung „zur neuen deutschen Kulturbewegung“ und die Buchbesprechungen seien der Aufmerksamkeit von Lehrern und Eltern empfohlen; sie sind wohl geeignet, denen eine willkommenere Handreichung zu sein, die den Fragen einer zeitgemäßen Bildung und Erziehung die Bedeutung beilegen, die sie gerade heute im Interesse der Zukunft unseres Volkes verdienen.

— Die **Ostpreußen-Kummer** der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ (Verlag A. J. Weber) gibt ein geschlossenes Bild der durch den Krieg am meisten heimgeuchten Ostmark unseres Reiches. Auf der Umschlagseite bringt Kudi Kammer eine Verförperung des Landes, der weiter wirkungsvoll darge stellt wird in der von Frau Gertraud Pfeiffer gezeichneten Umrandung zu der vom Oberpräsidenten von Berg geschriebenen Einführung. Mit Ostpreußens geologischer Vorzeit befaßt sich Professor Dr. Andree, der Direktor des Geologisch-Paläontologischen Instituts und der Vereinigung der Universität, während über die Frühgeschichte Professor Peiser und über Preußens Geschichte Geh. Reg.-Rat Professor Dr. Krausle berichten. Professor Dr. Hesse, Direktor des Instituts für Ostdeutsche Wirtschaft, schreibt über die Grundzüge des Wirtschaftslebens in Ostpreußen, Dr. Heß von Wichdorff würdigt die Landschaften Ostpreußens in ihrer durch die Eiszeiten bedingten Eigenart und Professor Dr. Kullies macht auf die eigenartigen Schönheiten der ostpreußischen Landschaften aufmerksam. Professor Dr. Brackmann behandelt die Zerstörungen Ostpreußens und Regierungs- und Baurat Lange, Leiter des Hauptbauverwaltungsamtes in Königsberg i. Pr., gibt Grundzüge für den Wiederaufbau und besonderer Berücksichtigung der ästhetischen Seite. Die Landwirtschaft in Ostpreußen findet eingehende Behandlung durch Geh. Regierungsrat Professor Dr. Hausen, Ostpreussische Kunst wird durch Professor Dr. Delleßen vertreten. Professor Dr. Gjalalski erinnert an Copernicus' Tätigkeit in Allenstein als Verwaltungsbeamter und Geheimrat Professor Dr. Bessenberger schildert in anschaulicher Weise die ostpreussischen Volkstrachten. Ueber den „Bernsteinwald“ plaudert Dr. Ludwig Goldstein und Graf Dobna Schlobitten spricht als Waldmann über die ostpreussische Jagd. Ihre Fülle eindrucksvoller Bilder, zum großen Teil nach Originalen, vervollständigen den künstlerischen Eindruck der Nummer. Es seien nur die Namen Heinrich Wolff, E. Müller-Bernburg, Ludwig Leitmann, Otto Reichert und R. Storch genannt, die als Mitarbeiter herangezogen wurden. Der Preis der Nummer beträgt 2 Mark.

**Akrostichon.**

- |                  |                        |
|------------------|------------------------|
| a.               | b.                     |
| 1. altes Gewicht | — Land in Asien.       |
| 2. Körperteil    | — mineralischer Stoff. |
| 3. Blumen        | — Kirchengest.         |
| 4. Naturereignis | — Befestigungsmittel   |
| 5. Getränk       | — Schmuck.             |
| 6. Abschiedswort | — alte Gedichtform.    |

Von den Wörtern unter a ist durch Umwandlung des Anfangsbuchstabens die Wortreihe unter b zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b benennen einen im letzten Krieg vielgenannte Fluß.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Ergänzungsrätsels in voriger Nummer:  
Soda, Amme, Ker, Zelt, Elz.  
Sommerzeit.